

Laudatio zu Guy Krneta: „Unger Üs“ (Der gesunde Menschenversand)

Nichts bleibt, wie es ist. In Guy Krnetas „Unger Üs“ setzt sich sogar etwas derart schweizerisch Grundsolides wie ein Chalet in Bewegung. Von Grindelwald nach Saanenmöser, zuletzt wird es in Chamonix gesichtet. „Chamonix, ist das nicht schon irgendwo im Ausland?“ fragt der Grossvater.

Alles ändert sich. Sachen, Menschen, Sprachen, Länder. Von einer Schweiz im Wandel erzählt Guy Krneta anhand einer Familie im Wandel, anhand mehrerer starker Figuren aus drei Generationen, anhand derer Geschehnisse und Missgeschicke. Geschichten vom rechtschaffenen Grossvater, Familienunternehmer, langjähriger SVP-Grossrat; altersweise, altersstür. Von Onkel Sämi, der das populäre Bratwurstjoghurt erfunden haben will. Oder von der nach New York ausgewanderten Cousine Vivienne, die zwölf Sprachen beherrscht und nun eine weitere erforscht, die aufgebaut ist wie die menschliche DNA.

Es ist, als ob der Ich-Erzähler ein Familienalbum – so lautet auch der Untertitel – durchblättert. Wie in Fellinis Filmklassiker *Amarcord* ergeben viele Momentaufnahmen allmählich ein Bild des grösseren Ganzen: dieser Familie Wenger, der Schweiz von den 50er bis zu den 80er Jahren. Der Kalte Krieg, die Fichenaffaire, die 68er-Ideale und deren Auflösung – die Geschichte des Landes blitzt in den Geschichten der Familienmitglieder immer wieder auf. Krneta springt chronologisch hin und her, meist nimmt er als Ich-Erzähler die Perspektive des jüngsten Enkels ein, der als Militärdienstverweigerer Zeit im Gefängnis absitzt und sich zurückerinnert.

Guy Krneta schreibt unsentimental, einfach, poetisch, liebevoll, humorvoll. Er bleibt ganz nah an der gesprochenen Sprache, und doch ist jeder Satz bewusst durchkomponiert, jeder Abschnitt durchrhythmisiert. Mit der warmen bis behäbig klingenden Berner Mundart transportiert er aber auch Widerstand. Vor allem gegen die SVP-Mentalität mit ihrem Bemühen, Heimat und Sprache durch Abschottung zu bewahren. Auch mit seinen Überhöhungen in den magischen Realismus gibt er der Mundartliteratur einen wohlthuend neuen, antikonservativen Dreh. So entweicht er dem „Bluemete-Trögli-Abgrund“, wie der Schriftsteller Klaus Merz im Nachwort die immanente Gefahr in der Dialektsprache nennt.

Zusammen mit einer Gruppe weiterer Autoren und Verleger trägt Guy Krneta die Tradition der Mundartliteratur so weiter – und probiert gleichzeitig Neues an ihr aus. „Die Sprache ist kein Daheim“, lässt er Cousine Vivienne sagen, sie sei nach allen Seiten offen.

Nichts bleibt, wie es ist. „Alles verschwindet“, weiss eigentlich auch der Grossvater. Was uns bleibe, seien einzig Geschichten, die man erzählen könne. Wenn überhaupt. Guy Krnetas Familiengeschichten hallen nach. Ihr Witz, ihre Wärme, ihr Widerstand. Sie werden eine gute Weile bleiben, „unter uns“.

Susanna Petrin